

Vernünftiges.

Querfurt, 13. Febr. Zu der gestern nachmittag im Saale des Hotels zum „goldenen Stern“ hier abgehaltenen Wählerversammlung in der Dr. Wiemer-Berlin (Freunde) wollte, hatten sich eine große Anzahl Herren von hier und aus der Umgegend eingefunden. Herr Kaufmann Kurt Fuchs eröffnete dieselbe, sprach sein Bedauern aus, dass Herr Dr. Wiemer noch in letzter Stunde Unwohlsein halber seine Reise hierher hätte aufgeben müssen und teilte mit, dass Herr Dauter aus Halle Vortrag halten werde. Zugleich gedachte Herr Fuchs unseres Käufers, der stets für das Wohl des Vaterlandes eintritt, dem wir deshalb in Zeilen ergehen. Er schloß mit einem Wort den Bericht auf Dr. Wiemer. Darauf nahm Herr Gutsberger 30. Kd-Unterforscher das Wort, gab einen Überblick auf die Gemüthsart der freijünglichen Partei und sagte, es müßte sich bei der nächsten Reichstagswahl entscheiden, ob der Liberalismus eine Zukunft habe oder nicht. Dann befragte er das Schulgesetz, die Urban- schaftsteuer, die Arbeitsbeschaffung und die Abänderungs- anträge dazu, die Stadtratsvorlage, die Befreiungen des Bundes der Landwirte usw., hob hervor, daß Exzellenz ein guter Zeitpunkt für den Liberalismus sei und hofft, daß der deutsche Freisinn seine Stellung noch einnimmt, die ihm zukommt. Hierauf gab Herr Fuchs seinen Dank aus Halle das Wort. Zu einem günstigen Bescheid wies er nach, wie für die deutsche Liberalismus aus der deutschen Geschichte entwickelt hat und ermahnte, daß die Liberalen in diesem Geiste weiter zusammenhalten und gemeinsam gegen die gemeinsamen Feinde und Feindinnen arbeiten. Er kam dann auf die Verdienste der Kommerzien, die sie um den Staat haben und ihre Leistungen zu sprechen, aber die Ermüdung des großen deutschen Volkes ist nicht gering für die Welt, sondern auch das der Liberalen, denn der Liberalismus ist national. Darauf sprach er über die Befreiungen der Sozialdemokraten, ihren Zuzug, ihre Organisationen,

auch, wie die Sozialistenführer sich den Zukunftsstaat gebildet hätten und dann einlösen, er kommt nicht, kommt nicht in dem Sinne, wie er gedacht ist. Nun sollten aber die Führer den Gedanken auch nicht aus dem Gedächtnis verstragen. Der Zukunftsstaat kommt wohl, aber als Staat des Kapitals und nicht aus der Arbeiterkraft. Der Liberalismus hat große Aufgaben zu lösen in Gegenwart und Zukunft, deshalb müssen seine Anhänger als vereinigte Volkspartei bestehen und geschlossen aufmarschieren nach rechts und links. Der Vortrag der beiden Herren wurde mit großem Beifallklatschen und Bravouren aufgenommen. Nachdem Herr Fuchs den beiden Herren wiederum seinen Dank ausgesprochen hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Vergebung. Der Regierungspräsident hat mit Rücksicht auf die zugeht bestehende Gefahr der Verbreitung der Maul- und Klauenseuche für den Umfang des Regierungsbezirks Vergebung die Abhaltung von Viehmärkten mit Ausnahme der Pferdewerke bis auf weiteres verboten.

Rathswinkel 6. Vikra, 14. Febr. Der der Kallgewerkschaft Bernsdorf gehörige in dieser Kall gelegene neue Schacht brach heute in einer Tiefe von ca. 30 Metern zusammen. Zum Glück sind Menschenleben nicht zu beklagen, auch verletzt ist niemand. Zugleich ist man schon wieder beschäftigt, die Erdmassen heraus zu fördern.

Soja. (Wibe). Am Montag verunglückte der Ingenieur May im Schachte der Gewerkschaft Weiskrone durch vorzeitiges Vorgehen eines Sprengschusses. M. wurde schwer ver-

letzt, sodas seine sofortige Ueberführung nach dem Bergmannstrost Halle nötig wurde.

Schiffes. Der Stadtordeordnete Rentier Louis Wagner, der am Sonntagabend plötzlich an Herzschlag verstarb, hat nach den „3. N. N.“ die Stadt Schölen als Unverletztin seines Vermögens eingelegt. Schon 1904 hatte er der Stadt eine neue Turmuhr gestiftet.

Halle, 13. Febr. Der in der vorigen Woche verordnete Stadtordeordnete-Vorsteher und Handwerksamtspräsident Geheimrat Ludwig Bedthe hinterließ der Stadt Halle 1 1/2 Millionen Mark, sowie zwei stiftungsfähige Grundstücke im Werte von 250.000 Mk. Auf den Grundstücken sollen Kindertagesstätten und Knaben- und Mädchen- borte errichtet werden, und von den Zinsen des Kapitals sollen begabten Kindern Stipendien zur Ausbildung auf höheren Schulen und Universitäten geleistet werden.

Wünstler, 16. Febr. Der Oberpräsident von Westfalen Dr. phil. Eberhart Freier von der Recke von der Hofst. Staatsminister a. D. ist heute nachmittag nach langer Krankheit an einem Magen- und Nierenleiden gestorben.

Kirchliche Nachrichten
Sonntag Sexagesimä.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:

Herr Dikanow Beifert.
Am Mittwoch: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Sonntag abends 7/8 Uhr.
Jungfrauenverein.

Nehmen Sie nicht das Billige, sondern das Preiswürdige!

Eine schlechte Ware ist um jeden Preis zu teuer bezahlt, während ein guter Walschaffner sein Geld immer wert ist, weil er sich durch seinen Wohlgeschmack, durch seine Ausgiebigkeit, durch seine Bekömmlichkeit bezahlt macht. Es liegt deshalb in Ihrem Interesse, wenn Sie immer Kathreiners Walschaffner verlangen. Kathreiners Walschaffner hat sich seit über zwanzig Jahren bewährt.

Der Erhalt macht's!

Bekanntmachung.
Wir bringen zur öffentlichen Kenntnis, daß als Kommunalrat Dr. med. Schmiedehausen für die Zeit vom 5. Februar 1911 bis 31. März 1912 bestellt ist.
Nebra, den 10. Februar 1911.
Der Magistrat. Proschold.

Nach 10jähriger Tätigkeit an Krankenhäusern, Privatkliniken und Sanatorien habe ich mich in
Halle a. S., Anhalterstr. 9b
(Ecke Magdeburgerstrasse, am Parkplatz)
als Spezialarzt für Magen-, Darm- und Stoffwechsellkrankheiten niedergelassen und zugleich die von Herrn Dr. med. Rutz aus Gesundheitsrücksichten aufgebene Praxis mitübernommen.
Dr. med. Hans Brennecke, Halle a. S.,
ehemaliger Assistent des Geh. Medizinalrates Prof. Dr. Unverricht (Magdeburg) und Prof. Dr. J. Boas (Berlin), zuletzt Magen- u. Darmarzt am Sanatorium Dr. Barner (Braunlage i. H.)
Sprechstunden: 8-12 u. 3-5 Uhr. Sonntags nur 8-12.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.
Unter
13. Saatmarkt
findet
Mittwoch, den 1. März d. Js., von 11 Uhr vorm. ab,
im Gasthof „zur Unstrutbahn“ zu Cardorf
statt.
Derselbe erstreckt sich auf
Gerste, Hafer, Sommerweizen, Sommerroggen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen, Wicken, Kartoffeln, Klee- und Futtergewächssameren.
Landwirte und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saatmengen zum Verkauf ausstellen wollen, werden gebeten, Anmeldeformulare durch unser Vereinsbüro in St. Ulrich bei Wüthgen (Bez. Halle) einzufordern.
Das Direktorium.
von Heildorf-St. Ulrich.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veralteten Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartig Kranken erhalten von uns ein **vollständig unsonst ein Buch mit Abbildungen** aus der Feder des Herrn Dr. med. Gutmann, Oberarzt des Eisenkurenstalt, über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?“** nebst einer Probe unseres bewährten diätetischen Tees. Tausende die denselben bisher gebraucht haben, preisen denselben. Praktische Aerzte haben diesen Tee als hervorragendes Diätikum bei **Lungentuberkulose (Schwindsucht), Asthma, chronischem Bronchial- und Kehlkopfkatarrh** gebraucht und gelobt. **Der Tee ist kein Geheimmittel, es besteht aus den Liebersehe Kräutern, welche laut kaiserlicher Verordnung dem freien Verkehr überlassen sind.** Der Preis ist so billig, dass er auch von weniger Bemittelten angewandt werden kann. Um jedem Kranken ohne jedes Risiko einerselbst Gelegenheit zu geben, den Tee zu versuchen und ihm Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem Kranken ein Buch über **„Sind Lungenleiden heilbar?“** nebst einer Probe unseres Tees **vollständig unsonst** und portofrei zu übersenden. Man schreibe nur eine Postkarte mit genauer Adresse an **Fuhlmann & Co., Berlin 310, Müggelsirasse 25.**

Brennholz-Verkauf.
Wir verkaufen aus dem Forstrevier Nebra
am **Mittwoch, den 22. Februar 1911, von 10 Uhr vormittags an,**
öffentlich meistbietend gegen **sofortige Barzahlung:**
Eiche: = 151 rm Scheit, 49 1/2 rm Hollen und Knüppel, 1407 rm Abraumreis.
Buche: = 117 rm Scheit, 420 rm Abraumreis.
Das Holz wird auf dem Zechenplatz des Nebraforstes vom Tische aus verkauft und ist daher vorher zu besichtigen.
Nebra, den 13. Februar 1911.

M. Brockmann ZWERG-MARKE

Der echte Nährsalz-Futterkalk m. Drogen

mäckt schneller als sonst Schweine, Geflügel, Kaninchen und andere Tiere. Man hüte sich vor Fälschungen und Nachahmungen! Göt uns, wo unser Zwerghild anhängt! Broschüren versendet kostenfrei der Alcin. Fabr. M. Brodmann Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig-Grüchitz 129 k. Zu Preisverträgen zu haben bei: W. Gutsmuths.

Persil

Tadellos gewaschen
ist jedes Stück, frisch und dultig wie auf dem Rasen gebleicht, wenn Sie für Ihre Wäsche nur Persil gebrauchen, ohne Zusatz von Seife und Waschlauge. Kein Röhren und Bürsten, daher keine Zerstörung des Gewebes! Versuchen Sie es!
Erhältlich nur in Original-Paketen.
HENKEL & CO., DÜSELDORF.
Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten **Henkel's Bleichstoda**

flüssige Apfelsinen u. Citronen
empfehl. Waldemar Kabisch.

Pferdesäuren à 75 Pfg.
Weichsäuren à 30 Pfg.
schleift unter Garantie
Rud. Eckhardt, Messerschmied,
Wegendorf b. Cardorf.

Feld hat zu verpacken **H. Ethner.**

MAGGI'S Würste
Jedermanns Nutzen

Damenwelt
liebt ein rosiges, jugendliches Aussehen und einen feinen, zarten, schönen Teint. Alles dies erzieht: **Starkempfer-Käse- und Seife** v. Bergmann & Co. Venedig.
Preis à Stück 50 Pfg., ferner macht der Käse-Cream Dada rote und spide Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths, Dro.**

MAGGI'S Würste
Jedermanns Nutzen

Büchlinge und Sprossen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Pa. Emmentaler, echten Emburger und echten Camembert-Käse
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Magdeburg. Sauerkauf
traf wieder ein. **Waldemar Kabisch.**

Gerühmt Statt besonderer Anzeige.
Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben zeigen hocherfreut an
Nebra, den 15. Februar 1911.
Dr. med. G. Schmiedehausen und Frau
Elsbeth geb. Glass.

Buch über die Ehe
von Dr. Retau mit 39 Abbildungen statt 2,50 nur 1.- Mk. 6. u. 7. Buch Moses statt 7,50 nur 3 Mk. Wie gewinne ich in der Lotterie 1,20 Mk. gegen Vereinsendung oder Nachnahme.
A. Günther, Verlagsbuchhandlung
Machtlos-Hönebach (Cassel).

Zum Reinigen der Aborigruben empfiehlt sich **Friedrich Launicke, Heindorfertste.**

8 Dienstmädchen, Anekd. Köchin, Alleinmädchen. Stützen suchen Stellung. Prof. gratis. „Centralblatt“, Heiligenstadt, Elisabeth (art. geist.) Fernruf 292.

Kl.-Wangen.
Sonntag, den 19. d. Mts., von abends 7 1/2 Uhr ab
Maskenball,
wogu freundlichst einladen
der Gesangverein. **Neumann.**

Ratskeller.
Sonntag, den 19. d. Mts.,
großes Bockbierfest.
Damenkapelle. **Vorkirmützen gratis.**
Es ladet freundlichst ein **Karl Kühnold.**

Zu landwirtschaftl. und gärtnerischen Kreisen gut eingeführte Herren als **Vertreter resp. Verkäufer**
für den bezirksweisen Vertrieb erfindlicher Bedarfsartikel von bedeutender Firma gesucht. Bei übriger Tätigkeit gutes Gehalt und großer Verdienst.
Geht. Angebote unt. D. 5969 an Haasenstein & Vogler, A. G., Magdeburg.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Nat.
Mensch, beherzige du den Körper, den dir Natur gab,
Ersitz in der Einsamkeit, bilde den Geist in der Welt;
Durch das Gesetz den Willen, die Kraft des Verstandes
durch Freiheit;
Und du wirst, was Natur, Mensch, dich bestimmte zu sein.



Auf den Wellen des Lebens.

(6. Fortsetzung.)

Roman von A. Wilken.

Frau Alberta erklärte diplomatisch: „Annemarie hatte ja Zeit, lieber Max; weshalb sollte ich meine Hände voreilig in Sachen stecken, die eine große Delikatesse erfordern. Sie sollte doch schließlich nach ihrem Herzen wählen. Daß ihre Wahl so unglücklich ausfiel, wer konnte das voraussehen. Nun aber, wie die Sachen liegen, ist es mir lieb, daß du gegen eine Verbindung mit Adalbert nichts einzuwenden hast.“

„Wie sollte ich, Beste. Erstens sind deine Arrangements, welcher Art sie auch immer sein mögen, so vortrefflich, daß nichts dagegen zu sagen ist, und dann, muß ich gestehen, hat diese Verbindung so mancherlei für sich. Vor allen Dingen behalten wir unser Mädels in unserer Nähe. Und so einem wetterfesten Seemann kann man vertrauen.“

Frau Alberta war durch dies Lob geschmeichelt, und sie sagte schnell: „Adalbert liebt unsere Annemarie schon seit einer Reihe von Jahren. Wie er damals gelitten hat, als unser Töchterchen in ihrer Verbindung den braven Menschen so einfach beiseite schob, das hat er mir in stillen Stunden vertraut. Nun heißt es Annemarie nicht kopfscheu machen. Gehen wir als drei gute Verbündete Hand in Hand, so wollen wir dem törichtesten Kinde schon zu seinem Glücke verhelfen. Annemarie ist jetzt vierundzwanzig Jahre alt, ich

bitte dich, auf wen will das Mädchen denn da noch warten?“ — — —

Die Schweizer Reise, die dazu bestimmt war, die jungen Menschen einander näher zu bringen, fand bei allen ungeteilten Beifall. Selbst Annemarie wurde ganz lebhaft. Sie hatte zwar schon mancherlei von der Welt gesehen, jedoch noch niemals hatte sie die Notwendigkeit der Ablenkung so empfunden, als gerade jetzt, wo mit der Rückkehr

des Veters die ganze Vergangenheit wieder lebendig wurde.

Sie hatte weder eine Ahnung, daß das Ganze nur ihremwegen in Szene gesetzt wurde, wie sie auch nicht ahnte, daß den Thron ihre kurze Liebesepisode besaß.

Die Reise verlief in harmonischer Gleichgültigkeit. Es fand sich viel Gelegenheit für Adalbert, mit Annemarie allein zu sein; sie krazelten gemeinsam auf den Bergen herum oder fuhren auf den Seen in leise schaukelndem Kahn.

Adalbert gab sich Mühe, seine Stimmung der des jungen Mädchens anzupassen. Das fade süßliche Geplapper, welches ihm so geläufig war, wollte ihm diesen ernststen Augen gegenüber nicht so flott von den Lippen.

Der junge Offizier erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten gegen die Damen, brachte scheinbar ein volles Interesse den Auseinandersetzungen des Fabrikherrn



Ernst Rietschel,

berühmter Bildhauer, wurde geboren am 15. Dezember 1804 zu Pulsnik in Sachsen, starb am 21. Februar 1861 in Dresden, wo er seit 1832 Professor an der dortigen Akademie war. Eine Reihe hervorragender Monumente sind seinem reichen Schaffen entsprungen. Eins seiner besten Werke ist das Doppeldenkmal von Schiller und Goethe in Weimar, welches im Jahre 1857 enthüllt worden ist.



über Maschinen und ihre Konstruktionen entgegen, obgleich ihn solche Gespräche zum Sterben änderten.

Wenn der Marineoffizier sich damit auch in die Gunst seines Schwiegervaters in spe immer tiefer einnistete, so kam er bei seiner Cousine doch um keinen Finger breit vorwärts, und man langte auf derselben Stufe stehend, wieder zu Hause an, wie man vor vier Wochen ausgezogen. — — —

Adalbert war wieder im Dienst, er kam insofern dessen nicht mehr so oft zu Werkenthins hinaus.

Es erwachte in ihm allmählich das ungemütliche Gefühl, gewissermaßen in der lächerlichen Rolle eines Loggenburg zu figurieren; alles in ihm drängte zum Abschluß. Wenn er denn absolut keine Hoffnung hatte, so wollte er auch nicht lange sich wie ein Narr in einer aussichtslosen Sache gerieren. Schließlich wurde die Gesellschaft auf sein stumpfes Werben aufmerksam; er hatte das Füllhorn seiner Lebenswürdigkeit sonst über alle gleichmäßig ausgeschüttet, das mußte natürlich, so bald er erste Absichten Einer gegenüber hatte, wegfallen. Endlich würde es heißen: „Der Stubben hat sich einen Korb geholt.“ So etwas war nach seiner Meinung ehrenrührig. Wo er einmal anklopfte, da mußte er Tür und Tor angelweit geöffnet vorfinden.

„Vertier“ nur nicht den Mut,“ tröstete Frau Alberta an ihrem Neffen herum. „Rom ist auch nicht in einem Tage erbaut worden. Komme nur etwas seltener, ich werde das Feld ein bißchen rekognoszieren. Und keine Überstürzung, wir haben Zeit.“

Bisher hatte Frau Alberta es strenge vermieden, das Thema Heirat ihrer Stieftochter gegenüber zu berühren. Doch als sie einmal gemüthlich in ihrem Boudoir beieinander saßen, der kühlen Bitterung wegen, — es war mittlerweile September geworden — ein prasselndes Feuer im offenen Kamin, an welchem Mutter und Tochter es sich in niederen Sesseln bequem gemacht hatten, da tastete die erstere so ganz vorfichtig nach dem Grunde dieses unerklärlichen Ernstes ihrer Tochter.

„Du warst doch früher anders, mein Kind. Drückt dich etwas, so offenbare dich mir. Du weißt, wie sehr ihr mir ans Herz gewachsen seid.“

Annemarie küßte ihrer Mutter dankbar und bewegt die Hand.

„Sieh' mal, Annemarie,“ fuhr diese eindringlich in ihrer Rede fort, „Vater machte diesbezüglich neulich eine Bemerkung und er, der alles für seine Kinder tun möchte, nur den einen Wunsch hat, sie glücklich zu sehen, sprach sich besorgt über dich aus. Er erwähnte auch mit schmerzlich bewegter Stimme, daß es ihm wohl nicht vergönnt sein werde, noch einmal Enkel um sich herum erblicken zu sehen.“

Annemarie war errötet.

„Bruno gründet sich doch jetzt Familie —“

„Bruno, ach Annemarie, das kannst du eben nicht verstehen; ein Sohn wird durch seine Heirat dem Elternhaufe gänzlich entfremdet, zumal wenn er sein Heim weit entfernt von demselben aufschlägt. Du aber, mein Kind, bist eigentlich so recht dazu bestimmt, deines Vaters Lebensabend zu verschönen. Mit Sorgen sieht Vater, daß dir die rechte Lust am Leben fehlt. Und ich wiederhole es, Annemarie, früher war es anders.“

Annemarie seufzte. Sie blickte in die verzehrenden, die riesigen Holzschette emporleuchtenden Flammen. Gleich diesen Flammen fraß und leckte die Erinnerung an ihrem Herzen.

Es kam eine weiche Stimmung über sie, ein großes Verlangen, sich einmal das Herz zu erleichtern.

Ihre Stiefmutter war ein groß angelegter Charakter; das wußte sie doch, weshalb zögerte sie da?

So sagte sie aus ihrem gepreßten Herzen heraus: „Ja, liebe Mama, früher war das anders. Aber, sag

mir, hast du je geliebt? Ich meine, so recht von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte?“

„Ja, Annemarie, das habe ich,“ entgegnete Frau Alberta mit festem, bestimmtem Ton. „Nicht einmal, mein zweimal. Das erste Mal war ich noch sehr jung. Da flog mein Herz einem jungen Lehrer zu, Dr. Brütt war sein Name. Es war ein ernst, strenger Gelehrter, manche fanden ihn zu grüblerisch veranlagt, zu pedantisch; ich aber liebte ihn, fand ihn schön und begehrenswert und, Kind, er liebte mich auch. Wir verlebten schöne Stunden mit einander, unsere Liebe hob uns hoch über alles empor. Sobald er eine so weit einträgliche Stellung hätte, die die Gründung einer Familie zuließ, wollten wir heiraten. So lange hielten wir unser seliges Verhältnis und unsere Liebe geheim, wie einen Schatz, den uns niemand rauben konnte.“

Frau Alberta machte eine kleine Kunstpause. Nicht, weil die Erinnerung an längst entschwundene Zeiten sie überwältigte, sondern um dem jungen empfindsamen Mädchen Zeit zu lassen, das Gehörte in sich zu verarbeiten.

„Und dann, Annemarie,“ dieses wurde in gedämpftem Ton gesprochen, „war eine tückische Krankheit ihn aufs Krankenlager. Er bekam Augenentzündung und war in vier Tagen tot.“

„O Mama, arme Mama, wie ist das traurig,“ schluchzte Annemarie in tiefem Mitgefühl auf.

„Über meinen Schmerz will ich schweigen,“ fuhr Frau Alberta fort. „Ich mußte darüber hinwegkommen und, Kind, man kommt auch darüber hinweg, wenn man nicht eine ganz erbärmlich feige Natur ist. Die war ich nicht. Nach einigen Jahren warb ein Mann um mich, der war ganz das Gegenteil von meinem Herzküßten, dessen Bild noch in meinem Herzen lebendig war. Er war lustig, sah das Leben von der allerbesten Seite an — es war der Marineingenieur v. Stubben. Ich war stets ein ernstes, gewissenhaftes Mädchen gewesen, ich schenkte ihm reinen Wein ein: Ich hatte einen Mann geliebt und konnte ihn nicht vergessen. Doch Stubben lachte meine Bedenken weg.“

„Glauben Sie mir, mein Fräulein,“ sagte er, „meine Liebe ist so groß, die gilt für zwei.“

Da reichte ich ihm meine Hand, Annemarie, und ich habe es nie bereut. Kinder waren mir in meiner Ehe versagt, obgleich mein Herz nach einem Kinde schrie. Alle meine aufgespeicherte Liebe sollte sich über ein geliebtes Wesen ausschütten, das ganz mir gehörte.

Auch dieser Mann starb mir dahin, nachdem mein Herz angefangen, sich ihm in inniger Zuneigung zuzuwenden. Dann trat dein Vater in mein Leben, der meinem Ideal glich. Ernst, arbeitsam, edel. Ein zweiter Dr. Brütt. Und als er mich fragte, ob ich die Seine werden wolle, da war mein Herz voller Freude. Nicht nur, daß der Mann, zu dem mich ein großes Gefühl hingog, mich zu sich erheben wollte, ich sollte durch ihn auch zur Mutter werden; zwei Kinder waren da aus erster Ehe und diese Kinder sollten hinfort mir gehören.“

Annemarie wischte sich eine Träne aus den Augen. Nie hatte die Mutter ihrem Herzen näher gestanden, als in diesem Augenblick.

Sie sah nicht das leise Aufblitzen in den klugen Augen ihr gegenüber, und hätte sie es gesehen, sie hätte sich dasselbe nicht zu deuten gewußt. Ihr lag jegliche Berechnung fern, da sie nur mit dem eigenen Maßstabe andere maß.

„Ich bin sehr glücklich mit deinem Vater, mit euch geworden. Ihr fühltet instinktiv meine Liebe und brachtet mir auch eure Liebe entgegen,“ sagte Frau Alberta.

„Ja, Mama, wir liebten dich,“ entgegnete Annemarie. „Dennoch haben wir dir keine Liebe lange nicht so vergolten, wie du es verdienst. Das sehe ich jetzt

ein. Und Vertrauen gegen Vertrauen, Mama. Auch ich habe einen Mann geliebt, ach, was sage ich, ich liebe ihn noch.“

Frau Alberta bog sich in Spannung weit in ihrem Sessel vor. Sie fühlte die Stunde war gekommen, in welcher Annemarie ihr ihr Herz ausschütten würde und dann — dann hatte sie gewonnenes Spiel.

Dann würde es ihr leicht werden, die Wege des ahnungslosen, im Grunde anlehungsbedürftigen Mädchens in das richtige Geleise zu bugstieren.

„Annemarie, du liebst und du bist so traurig?“ rief sie wie schmerzlich berührt aus. „Ist er deiner nicht würdig? Oder liebst du hoffnungslos? Was könnten es für Verhältnisse sein, die sich dem Glücke der Tochter des schwervereichten Werkenthin hindernd entgegenstellten?“

„Meine Liebe fiel auf einen jungen Studenten. Das liegt schon jahrelang zurück. Er wurde plötzlich aus seinem Studium gerissen, durch den Bankrott seines Vaters, der sich nach dem Sturz das Leben nahm. So war er gezwungen, in die weite Welt zu gehen; ein Onkel empfahl ihn an eine Newyorker Firma. Wir nahmen Abschied von einander.“

„Und schrieb er nie? Was ist aus ihm geworden?“

„Er versprach zu schreiben, ich habe nie einen Brief erhalten.“

„Das ist traurig, mein Kind; hörtest du nie etwas von ihm?“

„O ja, einmal. Da sagte mir ein Verwandter von ihm, er habe die Stellung bei der Newyorker Firma nicht antreten können, da der Chef verstorben sei.“

„Wer war der junge Mensch, kenne ich ihn?“

„Ich denke doch, Mama. Er verkehrte zuletzt auch in unserem Hause. Georg Siegel hieß er.“

„Siegel? Siegel? . . . War das nicht der lebenslustige frohe Burische, ein Student der Rechte?“

„Der war's, Mama.“

„Und war keine Möglichkeit vorhanden, seine Studien zu beenden?“

„Keine. Sein Onkel, ein Major Böhme in Hamburg, besaß auch nicht die Mittel.“

Frau Alberta schwieg. Sie sann ernstlich darüber nach, wie sie sich jetzt am besten der Sache gegenüberstellte. Vor allen Dingen nicht versuchen, dem Mädchen die Liebe austreden zu wollen. Das nützte nichts, störte vielmehr das gute Einvernehmen. Immer scheinbar mit dem Strome schwimmen.

„Ich nehme an, daß nur triftige Gründe den jungen Mann am Schreiben hinderten. Die Möglichkeit, daß er dich vergaß, wollen wir mal ganz außer Betracht stellen. Man könnte sich nach dem Ausgewanderten erkundigen? Der Onkel wird doch am Ende etwas über ihn wissen.“

„O Mama, du einzig Gute,“ rief das beglückte Mädchen aus, „hätte ich mich doch schon längst an dein mütterliches Herz gewandt.“

„Es schmerzt mich, mein Kind, daß du es unterliehest. Und es schmerzt mich doppelt, es nicht verstanden zu haben, in euch das Gefühl, von einer Stiefmutter erzoogen zu sein, gänzlich zu unterdrücken. Ich habe so heiß danach gestrebt, eure ganze Liebe zu besitzen.“

„Mama, du hast auch unsere Liebe besessen,“ erklärte das junge Mädchen tief erschüttert. „Berzeih mir, wenn ich so zurückhaltend war. Ich sah nirgends eine Hoffnung.“

„Und es hätte vielleicht auch keine bestanden, mein Kind,“ versuchte Frau Alberta zu trösten. „Du kennst deines Vaters strenge Grundzüge: „Aus sich selbst soll der Mensch etwas werden!““

Wiederum entstand eine Pause. Nur das Knistern der Holzleiste unterbrach die Stille, welche die beiden Damen umging.

„Es ist ja Torheit, dich so jahrelang in deinen Schmerz einzukapseln,“ sprach die schöne Mitstimme der Hausfrau in die Stille hinein. „Man muß sich aussprechen können, das macht freier. Und man soll stets mit freien klaren Augen in das Leben schauen, nicht wie ein Maulwurf im Finstern wühlen. Ich will dir einen Vorschlag machen, mein Kind. Ich fahre nach Hamburg zu Major Böhme. Es wird ja leicht sein, eine solche Persönlichkeit aufzufinden. Außerdem sind doch Bergers dahin verzogen, ich könnte gleich die Gelegenheit beim Schopfe nehmen und die Familie aufsuchen. Ich bin gewiß, mein Besuch würde Bergers Freude machen; auch ich sehe die lieben Leutchen gern einmal wieder. Vater sagen wir vorerst nichts von dem eigentlichen Zweck meiner Reise. Es ist besser, glaube mir, mein liebes Kind. Wir beide wollen da einzig so ein bißchen im Komplott zusammen sein.“

Annemaries Herz durchbebte eine große Hoffnung. Etwas von ihm hören! Ach, vielleicht ließe sich noch alles zum Guten wenden.

Welch ein goldenes Herz hatte doch die Mutter. Aber freilich, hatte sie nicht dieselben Qualen der Entscheidung durchmachen müssen, wie sie selber?

„Liebste, beste Mama,“ stammelte das junge Mädchen aus ihrer Rührung hervor. „Wie danke ich dir.“

„Schon gut, mein Kind,“ wehrte Frau Alberta in ihrer energischen Art ab.

„Wir wollen den ersten besten Tag zu meinem Ausflug benutzen. Ich habe, wenn ich mir etwas vorgenommen, es gern hinter mir, weißt du.“

Nach der Unterredung mit der Mutter lag ein stiller Glanz wieder in den schönen Augen Annemaries. Die Erregung zauberte diesen dahin. Ihr Lächeln hatte einen tiefen warmen Ton angenommen, auf ihren Zügen lag es wie ein verträumtes Glück. Sie konnte es kaum erwarten, bis die Sonne wieder ihr lachendes Gesicht aus der finsternen Wolkenwand hervorstrecken würde und die Mutter zur Ausführung ihres Vorhabens treiben.

Der Tag kam denn auch, wenn er auch für des Mädchens Ungebuld reichlich lange auf sich warten ließ.

„Ich werde schon auf das Beste für Papa sorgen,“ versprach Annemarie mit frohem Lächeln, als sie in der Equipage sitzend, die Mutter auf den Bahnhof begleitete. —

Adalbert von Stubben kam zeitig am Nachmittage, da er frei hatte. Er stellte sich erstaunt über den Ausflug seiner Tante, obgleich er in deren Pläne vollständig eingeweiht war und sie billigte, denn das Resultat dieser Reise sollte die Todeserklärung des Studenten sein.

Es war auch sicher die höchste Zeit, die Todeserklärung über Georg Siegel auszusprechen, denn selbst geseht den Fall, er wäre noch am Leben, so würde er doch voraussichtlich verschollen bleiben für Zeit und Ewigkeit. Wenn er aber auch eines Tages, gegen alle menschliche Berechnung, wieder auftauchte, so konnte sein Erscheinen ihm, Adalbert, nicht mehr gefährlich werden, wenn es gelungen, Annemarie zu kapern. Daran zweifelte er nun nicht mehr, seit seine Tante sich so mächtig ins Zeug legte. Die Frau besaß ein kolossales Talent, ihren Willen durchzusetzen.

Aus dem zweiten an Annemarie aus Amerika vor Jahren eingelaufenen Briefe sprach es schon wie ein schwaches Abwärtsgleiten, erinnerte sich Adalbert. Nicht gerade mit Worten ausgedrückt, man las es eben nur so ganz heimlich zwischen den Zeilen hindurch. Und wenn schon mal ein Stein ins Rollen kommt, ist das Stoppen schwer. Ein gänzlich heruntergekommener Mensch aber mußte für Annemarie Werkenthin als abgetan betrachtet werden.

Der heutige Abend würde jedenfalls über alles Aufklärung geben.

(Fortsetzung folgt.)

„Kupfer!“

Stizze von Heinrich Lee, Berlin.

Die Farbe ist goldbrüchig! Kupfer wird Trumpf.“
„Und ich erkläre Ihnen: Ein Hammel, ein



Ein neuer Bobbleigh.

Auf den Nodelbahnen kann man in diesem Winter einen neuartigen Bobbleigh beobachten. Er sieht einem Fahrrad-Tandem ähnlich und wird auch wie ein Fahrrad vermittels einer Lenkstange gelenkt.

Bowel ist die Farbe!“ schrie Herr Ismar Saloschin, Chef des gleichnamigen berühmten Berliner Konfektionshauses, mit purpurrotem Gesicht auf seinen ersten Konfektionär, Herrn Jakobowicz, ein. „Keinen Faden verkaufe ich von dem Stoff. Wer hat das im voraus prophezeit? Ich! — Wer hat behauptet, daß die Farbe das Rennen machen wird — wer hat so lange auf mich eingeredet, bis ich die zwanzigtausend Meter jetzt auf dem Halbe habe? Sie!“

Im Hintergrunde hatte sich das ganze Engros-Lager zusammengefunden — die Anprobierdamen, die übrigen Konfektionäre, die Reisenden, die Einrichter, die Zwischenmeister, die gerade die fertige Ware abliefern kamen, sogar die Lehrlinge und die Hausdiener. Es war gut, daß es noch so früh am Tage war, weil um diese Zeit noch keine Kundschaft kam, sonst wäre vermutlich auch noch diese zum Zeugen des Skandals geworden.

„Ich verbitte mir diesen Ton, Herr Saloschin,“ erwiderte Herr Jakobowicz mit der Ruhe und Würde eines Gentleman.

„Sie haben sich gar nichts zu verbitten. Sie sind bei mir in Stellung.“

„Die kündige ich hiermit.“

„Das soll mir nur lieb sein.“

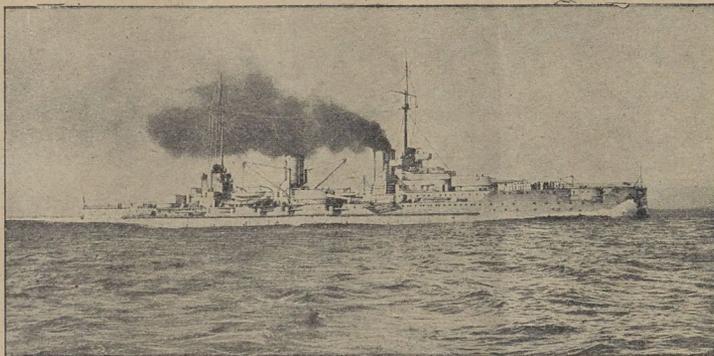
Herr Saloschins Zorn schien hiermit einstweilen sein Genüge

gefunden zu haben. Ohne die bisherige Säule seines Hauses noch eines weiteren Wortes zu würdigen, schoß er wie ein Wiesel zwischen den in den großen, weiten Lagerfälen aufgestapelten Tuchballen und den mit Mänteln, Röcken und Jacketts vollbehängten Stangen davon, wobei gleichzeitig der Kreis der Lauscher im Hintergrunde wie ein aufgeschrecktes Volk von Hühnern auseinanderstob. Fünf Minuten später war die sensationelle Kunde, daß Herr Jakobowicz gekündigt hatte, aus dem Engroslager bereits in alle Ateliers, in den Detail-Verkauf, ja sogar in das kleine Zimmer, wo die Agenten warteten, gedrungen und überall rief sie die größte Aufregung hervor. Damit nicht genug — sie verbreitete sich vom Hausvoigteiplatz, der Hochburg der Berliner Konfektion, bis zur Jägerstraße und in den berühmten Keller von Niquet, wohin zur Frühstückszeit die Elite der Konfektion strömt, um bei Nürnberger Bier und warmen Würstchen die großen Tagesereignisse aus der Branche zu besprechen und ihre neuesten Witz in Umlauf zu setzen.

Es war gerade kurz vor Februar, das heißt der Zeit der „Durchreise“, der hohen Saison, wo aus ganz Deutschland die Mäntelgeschäfte ihre Einkäufer nach der Reichshauptstadt entsenden, um hier mit kritischem Blick ihren Bedarf für das Frühjahrsgeschäft zu decken. Die große Frage, die um diese Zeit bei Niquet erörtert wird — die Frage, die alle anderen Gesprächsstoffe zurückdrängt — die Frage, von der alles Wohl und Wehe abhängt, ist dann: „Was wird in diesem Jahre die Modefarbe, was der Schlager werden?“ Wohl hat der Tuchlieferant seine Muster geschickt, wohl hat man schon



Prinzessin Viktoria Luise, die einzige Tochter des deutschen Kaiserpaars, in der Uniform des 2. Leibhusaren-Regiments in Danzig, zu dessen Chef sie kürzlich ernannt worden ist.



Der deutsche Panzerkreuzer „von der Tann“

erzielte bei seinen Probefahrten eine Geschwindigkeit von 28 Seemeilen in der Stunde. Es ist dies die größte Geschwindigkeit, die bisher ein Schiff erreicht hat. Der schnellste englische Panzerkreuzer „Invincible“ leistet nur eine Höchstgeschwindigkeit von 26½ Seemeilen.

Bestellungen darauf gemacht. Aber noch schwebt Bleiern, schwül, gewitterschwanger eine völlige Unge-
wissenheit in der Luft, was in diesem Frühjahr getragen werden wird, bis eines Tages ganz urplötzlich — niemand weiß, wieso, woher, warum — das große Losungswort erfolgt, das dem diesjährigen Geschma-
ck die Richtung gibt. Wohl dem Hause, das dann die richtige Nase gehabt, das sich vorher zur rechten Zeit mit dieser Farbe versorgt hat, denn die Webstühle können die Nachbestellungen jetzt nicht mehr bewältigen, und wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Wehe aber denjenigen, die ihr Lager mit der falschen Farbe vollstopfen! Nicht nur, daß dadurch vielleicht ein Vermögen verloren geht — obendrein kann aus Mangel an den richtigen Stoffen auch den einlaufenden Bestellungen nicht genügt werden!

Was also würde in diesem Jahre Favorit sein? Von Grau wurde gemunkelt, von Marengo, von Erdbeer, Flieder, Kupfer — oder vielmehr Cuivre, wie man sich lieber gebildet ausdrückt — und täuschten nicht alle Vorzeichen, so kam diesmal Marengo an die Reihe. Man merkte es daran, wie eifrig diese Farbe schon jetzt, noch vor Beginn der „Durchreise“, begehrt wurde. Aber schon oft hatten solche Zeichen getragen und schließlich kam ein Außenseiter ans Ziel.

Das Gespräch im Keller, das sich bisher ausschließlich um Grau, Marengo, Erdbeer usw. gedreht hatte, nahm jetzt plötzlich eine Wendung. Der Name Jakobowitz wurde laut. Jakobowitz von Saloschin? Er ging fort von Saloschin? Warum? Bloß, weil sie sich beide in die Haare geraten waren? Und Saloschin ließ ihn gehen? Wer in dem Keller jetzt sein Glas Nürnberger trank, der konnte hören, daß Herr Jakobowitz der genialste Konfektionär am ganzen Hausvogtei-
platz war, daß keiner wie er den Pariser Modellen den richtigen Berliner Schwung zu geben wußte, und daß keiner auch eine so ausgebildete Nase hatte wie er — nicht nur in rein körperlichem Sinne, sondern auch was die richtige Witterung betraf. Und außerdem — wo wurde denn neulich erzählt, daß Jakobowitz sich allernächstens mit einer Schwester von Frau Saloschin verloben und daß er dann Saloschins Kompagnon werden würde? — Dann würde also die Verlobung

doch sicher auch in die Brüche gehen? —

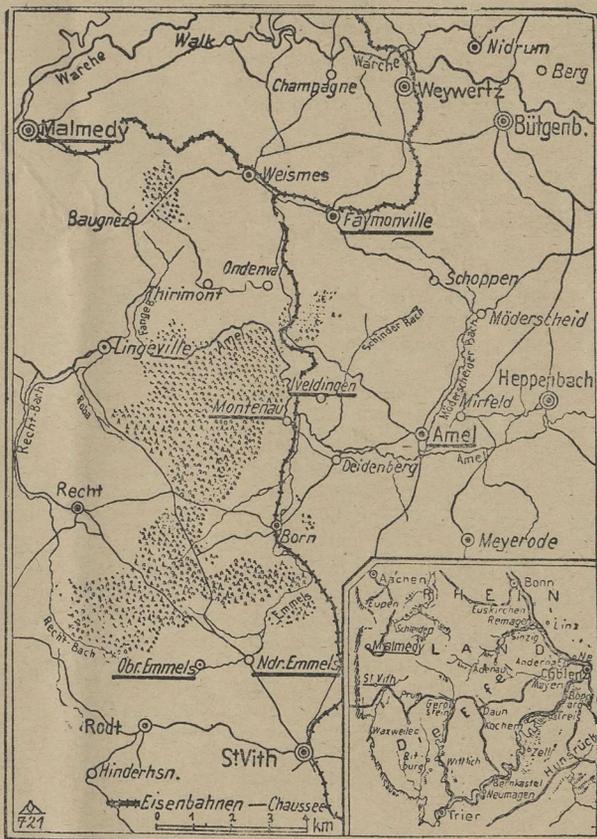
Man begriff Saloschin nicht. Einen wie Jakobowitz kriegte er doch im Leben nie wieder! Wieviel bekam er eigentlich bei Saloschin Gehalt? Dreißigtausend Mark? So viel bekam doch nur ein gewöhnlicher Minister. Reizen würde sich natürlich jedes Haus um Jakobowitz.

„Da kommt er!“ rief plötzlich eine Stimme in das allgemeine Durcheinander. Und richtig! Durch die kleine Glastür trat, alle Blicke auf sich ziehend, ein sehr elegant gekleideter junger Mann ein, noch bedeutend eleganter, als man es von den Herren der Konfektion

schon ohnehin gewöhnt ist.

„Sie haben bei Saloschin gekündigt?“ scholl es ihm aus zehn, zwölf Stimmen zugleich entgegen.

„Allerdings!“ erwiderte Jakobowitz mit eisiger Ruhe. Dann, als wäre nichts geschehen, wandte er sich an den



Karte zu den Goldfunden in der Eifel.

Im Deutschen Reich ist ein regelrechtes Goldland entdeckt worden. Die glückliche Gegend ist das Eifelgebiet, welches sich von dem Städtchen Malmedy südlich über Faymonville, Montenau, Emmels hinzieht. Es handelt sich bei den gemachten Goldfunden nicht etwa um haltlose Gerüchte, sondern um Tatsachen, die durch amtliche Untersuchungen und Bestätigungen erhärtet worden sind. Die goldhaltigen Steinmassen liegen nur 1½ bis 14 Meter tief und sind so reichhaltig, daß sich der Abbau lohnen wird. Zurzeit finden Untersuchungen darüber statt, welche Verfahren bei dem Goldabbau verwendet werden sollen.

Kellner: „Fritz! Einen Schnitt und ein Paar Würstchen! Aber mit Meerrettig!“

Seine Privatwohnung hatte Herr Saloschin an dem vornehmen Reichskanzlerplatz, der dicht am Spandauer Forst gelegenen Endstation der Hochbahn, wo sich neuerdings die Koryphäen der Berliner Konfektion mit Vorliebe anzusetzeln pflegen. Seit einigen Wochen hatten Saloschins Logierbesuch, und zwar aus Beuthen in Oberschlesien — ein reizendes, junges Mädchen, Frau Saloschins jüngere Schwester, mit dem hübschen Namen Susi. Gerade heute sollte die Verlobung Susis mit Herrn Jakobowicz, von der schon in Niquets Keller gemunkelt war, perfekt werden. Es war vereinbart, daß der Herr des Hauses nach Geschäftsschluß Jakobowicz zum Abendessen mitbrachte. Nach dem Essen sollte Susi, während Herr und Frau Saloschin im Eßzimmer die Abendblätter lasen, im Musikzimmer sich ans Klavier setzen, Jakobowicz sollte ihr die Noten umwenden, — obwohl er eigentlich gar keine Noten lesen konnte und so wenig musikalisch war, daß er den Walzer aus der „Dollarprinzessin“ beständig mit Chopins Trauermarsch verwechselte — und dann sollte zwischen den Beiden das weitere erfolgen, worauf das Ehepaar vor freudiger Überraschung über das glückliche, ganz unvermutete Ereignis wie aus den Wolken fallen sollte.

Alles war somit schon aufs beste vorbereitet, in dem prachtvollen Speisezimmer blitzte von schimmerndem Damast, Kristall und Silberzeug schon der festlich gedeckte, mit losen Beilchen überstreute Tisch und Frau Saloschin — eine sehr verführerische und durch ihren Leibesumfang sogar imposante Erscheinung — ordnete der kleinen Schwester eben noch eine Schleife im Haar. Susi sah zum Entzücken aus, wie eine Rosenknospe, und sie glühte schon vor Erwartung, Aufregung und Glück. —

„Wie du ihm gefallen wirst!“ sagte Frau Saloschin ganz stolz, und in aufrichtiger schwesterlicher Liebe drückte sie einen Kuß auf die frischen Lippen.

„Glaubst du?“ lächelte Susi selig und schmiegte ihr Köpfchen an den schwesterlichen Busen.

Herr Saloschin kam — aber er kam allein. Er erzählte mißmutig, was geschehen war und daß von dieser Verlobung nun nicht mehr die Rede sein könnte. Es kam zwischen dem Ehepaar zu einer erregten Szene, Susi bekam einen Weinkrampf und Herr Saloschin setzte sich schließlich ganz allein an den festlichen Tisch. —

Auch Jakobowicz litt. Er hatte sich in Susi regelrecht verliebt. Daß sie nebenbei hunderttausend Mark mitbekam, mit denen er als Sojus in das Haus seines Chefs eintreten sollte, konnte sein zärtliches Gefühl für das reizende Mädchen nicht beeinträchtigen. Mit diesem Glück war es nun vorbei. — An diese bedauernswerte Wendung seines Schicksals dachte Herr Jakobowicz, als er am anderen Morgen von seiner Wohnung, die am Zoologischen Garten lag, wie gewöhnlich zu seiner Erfrischung ein Stück durch den Tiergarten schritt. An den kahlen Ästen sproßten schon die Knospen, wie zum Hohn für sein verdürrtes Gemüt leuchtete ein goldblauer Himmel herab, Frühlingsahnen lag in der Luft und aus den feuchten, düstlichen Reitwegen stieg der frische Duft der Erde auf.

Da plötzlich, dicht vor sich unter einem nackten Strauch sah er einen metallischen Gegenstand blinken. Er bückte sich danach und hielt zu seiner Überraschung eine Brosche

in der Hand, ein anscheinend sehr kostbares Stück: eine goldene Greifenklaue, die eine ungeheure graue Perle umspannt hielt. Da niemand wahrzunehmen war, der das Schmuckstück eben erst verloren haben konnte, ging er weiter mit der Absicht, in den Zeitungen nachzusehen, ob jemand den Verlust bereits gemeldet habe. Aber schon, als er zur nächsten Litfaßsäule kam, entdeckte er dort einen rotleuchtenden Zettel:

„Verloren!“ und „Fünfhundert Mark Belohnung!“ stand da in großen Buchstaben. Als das verlorene Gut wurde eine Brosche bezeichnet, die im Tiergarten auf einem Reitwege verloren gegangen war — Greifenklaue, graue Perle. Abzugeben war der Fund gegen die genannte Belohnung bei Gräfin Rheydt, Bellevuestraße 18.

„Gräfin Rheydt?“ fuhr es Jakobowicz durch den Sinn. War das nicht die in der ganzen Konfektion berühmte Gräfin Rheydt, die in Berlin die elegantesten Toiletten zu tragen pflegte, die bei keiner Premiere, keinem Rennen, keiner Hotel-Einweihung fehlte und die in Toilettesachen sogar bei Hofe tonangebend war? Auf die fünfhundert Mark Belohnung Anspruch zu erheben, das war für einen Herrn Jakobowicz natürlich unter seiner Würde, aber — ein Blitzstrahl zuckte durch sein Hirn — vielleicht ließ sich die berühmte Dame herbei, ihm in einer gewissen anderen Weise ihre Dankbarkeit zu bekunden!

Ein leeres Auto kam vorbei. Er rief es an und nannte die Adresse: „Bellevuestraße 18.“ — — —

Eine Woche später wurde in Berlin ein neues Denkmäl eingeweiht. Das passierte allerdings fast täglich. Die Sensation, die sich aber diesmal daran knüpfte, wenigstens soweit man sich am Hausvoigteiplatz für derartige Dinge interessierte, war der neue Frühjahrmantel, den die Gräfin Rheydt trug: Kupfer! Der Mantel sah pompös aus.

„Wo haben Sie den Mantel her, liebe Gräfin?“ fragte die Prinzessin Christine Adolfsine, die auch gern schöne Sachen trug, laut genug, daß es ihre Umgebung hörte.

„Von Saloschin natürlich!“ erwiderte die Gräfin.

„Diese Farbe muß ich auch haben,“ sagte die Prinzessin entschieden, und auch die anderen anwesenden hochgestellten Damen gaben nach dem einflussreichen Beispiel ihrer königlichen Hoheit nun ihr Entzücken an der Farbe zu erkennen. Die Farbe war bezaubernd, wunderbar!

Jemand vom Hausvoigteiplatz, der bei der Einweihung zugegen gewesen war, hatte dies Gespräch genau mit angehört. Er kam damit zu Niquet gestürzt und Niquet hatte wieder einmal einen großen Tag.

Kupfer wurde Trumpf für die Saison. Dem Hause Saloschin wurden die 20 000 Meter zu hohen Preisen aus den Händen gerissen. Jakobowicz hatte wieder einen glänzenden Riecher gehabt, wie immer. — Als der letzte Meter Kupfer aus dem Lager der Firma Saloschin in die Schneiderwerkstatt wanderte, wurde draußen am Reichskanzlerplatz in dem bekannten prächtigen Speisezimmer zwischen den beiden Herren Verlobung gefeiert. Auch Frau Saloschin und Susi waren dabe. Nach dem Essen setzte sich Susi ans Klavier und Jakobowicz wendete ihr die Noten um, soweit ihm dies möglich war. Dann wurde Verlobung gefeiert, und als das junge Paar seine Visite machte, war alles darüber einig: Sie war doch eine reizende Braut! Und wie entzückend sie der neue Mantel kleidete — natürlich Kupfer!



Du sollst reden, nicht viel, aber sinnig;
Du sollst beten, nicht lang, aber innig;
Du sollst handeln, nicht rasch, aber kräftig;

Fürs Hauts.

Du sollst lieben, nicht laut, aber heftig;
Du sollst leben, nicht wild, aber heiter;
Du sollst dir helfen, Gott hilft dir weiter.

Wie einen Stern —

Wie einen Stern, der im Versinken,
Sich' ich im Auge gramumflort,
Nur matt noch deine Seele blinken,
Dem scharfen Todespfeil durchbohrt.

Ich kenn' ihn, ach! den Schmerz, den
Herben,
Wenn in dem Winterfroßt der Welt
Das Herz erfarrt, und vor dem Sterben
Das Leben schon in Trümmer fällt.

Und wie einst vor den Tempelmauern,
Die Säulen, die auf Sunium
Um die verloren Götter trauern,
Sich' ich vor dir oft wehmütstimm.

Doch eine Nacht ist, Weib, o glaub' es,
Die aus Verzweiflungsqual den Geist,
Aus Tod und aus der Nacht des Staubes
Empor in alle Himmel reißt.

Durch Liebe steigt aus den Ruinen
Das Leben, das in Trümmern lag,
Und leuchtet morgenglänzbefahren
Entgegen einem neuen Tag.

A. F. Graf von Schaß.

Seefische.

Die Vorteile, welche die Seefische dem Haushalte bieten, werden nicht genügend gewürdigt. Ganz besonders sind es die Schellfische, Dorseth und die grünen Heringe, welche schmackhafte und billige Gerichte, sowohl für den Mittag- wie für den Abendtisch liefern.

Dorseth schmeckt bei folgender Zubereitung vorzüglich. Nachdem der Dorseth sauber gereinigt und etwas gewässert ist, wird er in Stücke geschnitten, dann salzt man diese schwach und legt sie mit Zwiebelstücken, Gewürz und einigen Lorbeerblättern in eine Schüssel. Nach einer halben Stunde gießt man, auf 2 Pfund Fisch $\frac{1}{2}$ Wasserglas voll kochenden schwachen Essig darüber und läßt den Fisch noch $\frac{1}{2}$ Stunde lang stehen. Dann wird er in schwach geladenes, kochendes Wasser gelegt, einmal aufgekocht, und dann läßt man ihn langsam gar ziehen. Das Fleisch des Fisches wird auf diese Weise ganz besonders zart, fest, blättern und wohl-schmeckend. Eine Butter-, Mostard- oder Kräuterauce paßt am besten dazu. Das Wasser, in dem der Dorseth gekocht wurde, gießt man in einen Topf und läßt es erkalten, gießt dann die klare Brühe ab, kocht sie mit Essig, Lorbeerblatt und Gewürz etwas ein, fügt aufgelöste Gelatine hinzu, und füllt sie alsdann auf die etwa übrig gebliebenen oder eigens dazu gekochten, in eine Schüssel gelegten Dorsethstücke. Dieser „Dorseth in Gelee“ gibt ein gutes und billiges Abendessen.

Schellfisch kann ebenso zubereitet werden, oder man kocht ihn wie Hecht. Grüne Heringe. Vielsach ist ihre Bereitungsweise, doch am schönsten schmecken sie gebraten. Die Heringe müssen sehr sauber gewaschen und gereinigt werden. Am besten geschieht dies, wenn man die Fische in eine größere Schüssel mit Wasser schüttet, erst darin gut abschuppt und jeden Einzelnen sofort in eine andere Schüssel mit klarem Wasser legt, nun die Köpfe und den größten Teil der Schwänze abschneidet.

ausnimmt, mehrmals sauber wäscht und dann am besten mit einem Tuch abtrocknet. Danach salzt man die Heringe, legt sie dicht aneinander auf eine Schüssel und läßt sie eine gute Stunde stehen, sticht dann von beiden Seiten mit einer Gabel hin und wieder in den Fisch, beträufelt ihn mit Zitronensaft, wendet ihn in Mehl und bratet ihn mit Schmalz schön braun. Bemert sei noch, daß man nie zu reichlich Fett auf einmal in die Pfanne tut, sondern lieber nach Bedarf etwas nachgibt, auch müssen die Heringe bequem in der Bratpfanne liegen, damit man sie leicht umwenden kann, und das Feuer muß mäßig sein, will man einen tadellosen Brathering auf den Tisch bringen. — Sehr zu empfehlen ist es, die so gebratenen Heringe in Essig zu legen. Man läßt sie für diesen Zweck vollständig erkalten, legt sie in einen Napf und gießt Essig, welchen man vorher mit einem Lorbeerblatt, etwas Gewürz und Zitronenschale tüchtig hat durchkochen lassen, kalt über die Heringe; der Essig muß aber vorher abgeschmeckt werden, damit er nicht zu scharf ist, auch muß die Flüssigkeit reichlich überstehen, da dieselbe sehr in die Heringe einzieht. — Auch in Gelee schmecken die Heringe gut, man bereitet sie dann wie Dorseth in Gelee.

Hauswirtschaft.

Guter Anfang ist die halbe Arbeit.

Mahagonimöbel müssen täglich, besonders wenn sie neu sind, mit einem weichen Leder abgerieben werden. Es bilden sich dann keine blinden Stellen, und das Auspolieren, welches die meisten neuen Möbel schon nach Jahresfrist beanspruchen, wird unnötig, da jede Ausschätzung des Holzes durch das Abreiben verschwindet. Die Arbeit ist gar nicht sehr mühsam, wenn sie konsequent vorgenommen wird.

Probatum est.

Mit frischem Mut glückt alles gut.

Schlittschuhe müssen, nachdem das Eislaufvergnügen nicht mehr ausgeübt werden kann, so aufbewahrt werden, daß ihnen der Frost nicht mehr schaden kann. Man reibt sie mit einem Stiel Speck gut ein, streue feingestohene Krebse darüber und wickle sie in Dampfpapier ein. Dann packt man sie in eine Kiste und sie werden im kommenden Winter nur eine Reinigung mit einem reinen wollenen Tuche nötig haben.

Weiß- und farbige Sportkleider müssen besonders dann, wenn der Träger leicht schwitzt, öfters unter den Armen und am Hals mit Benzin (nicht bei Lampenlicht) abgerieben werden. Weiß- Sportkleidung reinigt man am besten mit einem Brei aus Benzin und Magnesia. Dieser wird über die Kleidung gerieben und nach dem Trocknen wieder abgebürstet.

Arbeitskörbchen.

Waszuviel ist ungesund.

Eierkörbchen. Eine niedliche Arbeit, womit unsere kleinen Leser ihr Mütterchen erfreuen können, ist ein hübsches Körbchen zum Warmhalten der gekochten Eier, das Mütterchen namentlich zur Sommerszeit, wo Frühstück und Abendessen gern auf dem Balkon oder im Garten eingenommen werden, gute

Dienste leisten wird. Als Grundform dient eine große, freisrunde, hölzerne Spielzeugschachtel ohne Deckel, an deren Boden drei Kugelfüßchen aus Bronze festgenagelt werden. Das Innere der Schachtel wird sauber mit dickem weißen Flanell ausgeklebt, die Außenwände hingegen mit dünner, biegsamer Birtenrinde bekleidet. Letztere wird an der Holzfläche festgeleimt, mit wasserhellem Spirituslad übertrichen und nach dem Festtrocknen des Lackstrichs um den oberen und unteren Rand der Schachtel ein schmales, grünes Posamentierbördchen gespannt. Falls die Sparbühse es gestattet, können noch zwei Bronzeziffern an der äußeren Korbwand festgenagelt werden. Ein in passender Größe gefertigtes Deckchen aus weißem Flanell vervollständigt das reizende Gelegenheitsgeschenk. Der Rand des Deckchens wird fein ausgeföhnt und daselbe sodann mit einer leichten Stielstichstickerie von waschechter Seide verziert. Wer keine Birtenrinde erlangen kann, mag zur Bekleidung der Außenfläche Luffa (Schwammart) verwenden, die, mit grüner Bronzefarbe überzogen, dem Eierkörbchen das Aussehen eines grünen Nestchens verleiht.

Kurzweil.

Spiel vertreibt Langeweile.

Der Zauberer in der Familie: Ein Ei in eine Flasche mit engem Hals hineinzubringen. (Hierzu Abbildung.) Erforderlich sind eine Bierflasche, ein hartgekochtes, von der Schale befreites Ei und ein Zibibus. Der brennende



Zibibus kommt in die Flasche und nach einigen Sekunden setzt man das Ei einen Pfropfen auf die Flasche. Durch Verbrennung des Papiers wird die Luft in der Flasche erwärmt und nach der Abkühlung entsteht ein luftverdünnter Raum, in den der Druck der äußeren Luft das Ei hineintreibt. Die Dehnung des Eies während des Versuches sieht sehr komisch aus und gibt ohne Luftpumpe und physikalische Apparate den schlagenden Beweis von dem Druck der Atmosphäre.

Humor und Rätsel.

Problem.



Wie heißt der Sinnspruch?

Kinderwitz und Kinderweisheit. Das „New-Yorker Morgenjournal“ bringt folgende, von Müttern mitgeteilte komische Äußerungen von Kindern: Ich pußte Erdbeeren in der Küche, während mein dreijähriger Junge vor der Tür spielte. Alle paar Minuten kam er und bettelte um Beeren. Beim vierten Male sagte ich: „Nun kommst du aber nicht wieder.“ worauf der kleine Knirps sagte: „Nein, Mama, nun bleibe ich ganz hier.“ — — — Eines Tages ging ich mit meiner Kleinen an einer Mädchenhochschule vorbei. Die Kleine fragte, was das für ein großes Haus sei. Ich erklärte ihr, daß da größere Mädchen hineingingen, um zu lernen und geistig zu werden. „Bist du auch dahingegangen, Mama?“ war die nächste Frage. Ich verneinte. „Dann will ich auch nicht geistig werden, ich will auch Mama werden!“ sagte sie darauf. — — — Zum Sonntagnachmittag gab's Schweinebraten, den der kleine Anton nicht liebt. Kein Zureden half. „Du Rader!“ sagte da der Papa. „In deinem Alter war ich froh, wenn ich überhaupt Fleisch zu essen bekam, ganz egal, was es war.“ — „Ja, Papa!“ antwortete der Junge, „da hast du es gut getroffen, daß du zu uns gekommen bist. Wir haben jeden Tag Fleisch.“

Kein Traum. Student: „Ich hatte diese Nacht einen merkwürdigen Traum; denken Sie, ich war ins Wasser gefallen und nahe daran, zu ertrinken, da kamen Sie und haben mich ans Land gezogen!“ — Hauswirtin: „Stimmt ganz genau, aber das war kein Traum; um zwei Uhr haben Sie nämlich hier vor der Tür in der Straßenrinne gelegen, und ich habe Sie herausgezogen und heraufgebracht!“

Ökonomisch. Frau (die einem Bettler einen Pfennig gibt): „Sie kaufen sich ja doch nur Schnaps dafür.“ — Bettler: „Aee, Madame, die Hälfte davon lege ich uff de Spartasse an.“

Eifersüchtig. „Ihre Tochter sollte sich halt schämen, Herr Wirt!“ — „Warum?“ — „Weil sie fortwährend mit dem Windbeutel kokettiert, der da seit zwei Stunden bei seiner Limonade sitzt . . . ich hab' acht Maß Bier getrunken, vier Portionen Braten gegessen, und mich schaut sie nicht an!“

Paßt ihm. Gläubiger: „Wenn Sie heute nicht zahlen, komme ich nächste Woche mit dem Gerichtsvollzieher.“ — Schuldner: „Soll mich sehr freuen, dann spielen wir 'mal einen gemüthlichen Stat zusammen.“

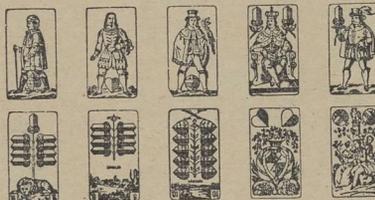
Frauenlist. „Wenn doch jemand ein Mittel wüßte, wie wir diese unangenehme Person, die Kanzleirätin, aus unserem Frauenstimmrechtverein auf gute Art herausbrächten?“ — „Ganz einfach; wir wählen morgen in der Generalversammlung ihre Köchin in den Vorstand.“

Beränderung. „Sie waren doch früher Ausgeber in einer Buchhandlung, und jetzt sind Sie Logenbiener.“ — „Ja, ich bin von der Literatur zur Bühne übergegangen.“

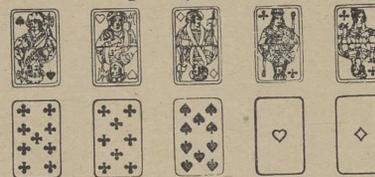
Stataufgabe.

a, b, c, d die vier Farben. B. M. S. die drei Spieler.
M., der Mittelhandspieler, verliert a-Handspiel (Eichel, Treff-Solo) auf folgende Karte:
b, c, dB, aK, D, 9, 8; b10; cA; dA.

Deutsch:

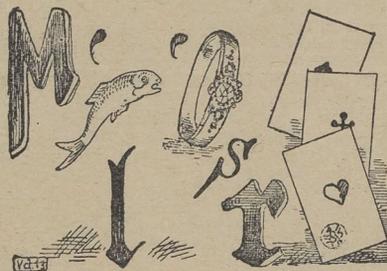


Französisch:



B. hatte gleich auf Wenden gepaßt. S. reizte erstes Handspiel (Null); paßte dann aber, da er in einer Farbe nur 10 und 7 hatte, einen aufgedeckten Null also nicht wagen konnte. Im Stat lagen aB, aA; das Spiel ging sonach mit 5 Matadoren. B. hatte 6 Augen mehr in der Karte als S. Die Gegner kommen auf 62. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



Telegraphenrätsel.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge angegebenen Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte des obigen Telegramms treffenden Buchstaben im Zusammenhang einen Sinnspruch von Leibniz ergeben.
Arlche Dieb Emma Eulen Harze Veda Leiter Lenz Wähne
Nichte Stein Wachs Weber Wiesel.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Bilderrätsel. Amtsgerichtsekretär.

Wortspiel.

a. Feige Plan Tonne Bier Ostern Hase.
b. Geige Ulan Sonne Tier Atern Base. — Gustav.

Kapitelrätsel. Universitätsprofessor.

Buchstabenrätsel. Magnet — Magnat.

Scherzrätsel. Wachtposten — acht Posten.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, GeleAsh. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

